

Frieden stiften in Zeiten des Krieges: Begegnung und Austausch

## Zur Hoffnung gibt es keine Alternative

Über Frieden zu reden sei niemals einfach, in Kriegszeiten aber eine besondere Herausforderung, so Thomas Amberg, Pfarrer und Islamwissenschaftler, bei einem interreligiösen Gesprächsabend in Nürnberg. Als theologischer Leiter von Brücke-Köprü (Begegnung von Christen und Muslimen) hatte er gemeinsam mit Religions for Peace (RfP), dem Rat der Religionen, der SinN-Stiftung und dem Mehrgenerationenhaus AWOthek zu einem Austausch eingeladen. Was gibt, so wurde überlegt, Menschen über die Grenzen von Religionen und Kulturen hinweg die Kraft, Dynamiken von Hass und Gewalt zu durchbrechen und sich für Frieden und Versöhnung einzusetzen?

Zugeschaltet waren spannende Gesprächspartner, auch aus den Kriegsregionen Nahost und Ukraine. Live dabei Johannes Lähnemann, Gründer und scheidender Leiter der RfP-Gruppe Nürnberg. Er hat Basisarbeit der interreligiösen Verständigung geleistet. Räte und Runde Tische der Religionen vor Ort wie auch international wurzeln in seiner Arbeit. Amberg verweist auf den Kubus der Religionen an der Frauentormauer – ein interreligiöser Gedenkort, wo regelmäßige Andachten stattfinden – als sichtbares Beispiel für die Religionsbeziehungen. Ein Friedensgebet bildete auch für den Gesprächsabend den Auftakt.

### Alles ist anders geworden

Alles sei anders geworden in Israel, berichtet Jeremy Milgrom von „Rabbis for Human Rights“ aus Jerusalem, er fühle sich nicht mehr sicher. Normalerweise läuft er daheim barfuß, jetzt behält er die Schuhe an – um schnell in den Schutzraum fliehen zu können, falls eine Rakete kommt. Der Rabbi leidet unter der gesellschaftlichen Entwicklung in Israel seit dem Hamas-Anschlag. „Der Staat nennt sich jüdisch, aber sie leben nicht jüdisch“, klagt er, prangert fehlende Menschlichkeit an – Rivalität und Repression hätten schon vor dem 7. Oktober zugenommen. Er verweist

auf die Besatzung der Westbank und die Unterdrückung der Palästinenser. Ein Foto zeigt den Juden, wie er mit einem Beduinenfreund Minztee trinkt. Sie hätten zusammen Palästinensern im Westjordanland bei der Oliven-ernte geholfen, erzählt Milgrom.

Aus Odesa ist Vladimir Nemertsalov zugeschaltet. Der Krieg in der Ukraine habe ihn zum evangelisch-lutherischen Christen werden lassen, lächelt er. Er glaube weniger an die Menschen denn an Gott in diesen Tagen. Nemertsalov setzt auf Bildungsarbeit. Seine Vision: die nächste Generation so zu erziehen, dass die Menschen vorurteilsfrei miteinander reden können. Samen säen, der nach dem Krieg aufgeht, formuliert der Lehrer und Humanist die Zielsetzung, und Hoffnung, von der man nicht wisse, ob sie fruchte.

Auf ein besseres Leben für die nächsten Generationen hofft auch der Russe Andreij Desnitskij, der nach der Flucht aus seiner Heimat in Montenegro eine Bleibe gefunden hat. Er wünscht, dass seine Enkel in Frieden werden leben können. Ihn schmerzt seine russische Identität, er will nicht in Verbindung gebracht werden mit dem Aggressor Putin, spricht von seinen ukrainischen Freunden. Dass in Montenegro einstige Kriegsgegner gelernt haben, einander zu tolerieren, macht ihm Hoffnung. „Die Zeit ist ein großer Heiler“, sagt er.

Zur Hoffnung sieht auch Atran Youkana, Projektkoordinator bei „Wings of Hope“ keine Alternative. Die vielen Krisen, ak-



Johannes Lähnemann (von links), Holger Wielsch und Christine Herrmann-Wielsch von RfP sowie Thomas Amberg, Leiter von Brücke-Köprü.  
Foto: Ulrike Pilz-Dertwinkel

tuell vor allem der Nahostkrieg, hätten Friedensarbeit schwieriger gemacht, sagt der aramäische Christ irakischer Herkunft. Er organisiert Friedenscamps, bei denen er mit den Teilnehmern daran arbeitet, Traumata zu beseitigen und Bereitschaft für Frieden und Versöhnung zu wecken. Ohne politische Fortschritte findet er es jedoch problematisch, die Hoffnung zu behalten.

Peace Education – Friedensausbildung – lautet das Stichwort, wie Lähnemann aus seiner Erfahrung heraus bestätigen kann. Begegnungsmöglichkeiten für die Religionsgemeinschaften zu schaffen, sieht er als wichtigste Voraussetzung. Unabhängig von Konflikten und Mauern sei es immer richtig gewesen, Menschen zusammenzuführen, sagt der ehemalige Lehrstuhlinhaber für Religionspädagogik und Didaktik des evangelischen Religionsunterrichts an der Uni Erlangen.

Vor 35 Jahren hat er die Nürnberger RfP-Gruppe gegründet und sich immer zielstrebig für interreligiöse Erziehung und Offenheit gegenüber Religionen und Kulturen eingesetzt. Ohne

Religionsfrieden kein Weltfrieden – Hans Küngs These kann Lähnemann aus ganzem Herzen bestätigen. Es gebe kein besonderes Rezept für gelingendes Zusammenleben, sagt er, glaubt aber, dass von einem religiösen Hintergrund langfristig große befähigende Kraft ausgehen könne.

Amberg, der die RfP-Arbeit künftig koordinieren wird, fragt die Teilnehmer nach den spirituellen Quellen für ihre Friedensarbeit. Das Gebet, vor allem das Vaterunser, stärke ihn, sagt der Ukrainer. Der Russe zeigt sich zutiefst enttäuscht von der russisch-orthodoxen Kirche, weil sie den Kriegstreiber unterstütze. Ihm hilft es, mit Menschen privat zusammenzukommen, denen er vertraut. Der Rabbi zeigt sich gerührt, mit fremden Menschen über das Reden zu können, was ihn bewegt. Wir brauchen euch, sagt er – wir müssen Selbstbeherrschung und Partnerschaft lernen. Die Gesellschaft macht ihm Angst: „Alle reden von Sieg, niemand von Frieden.“ Doch aus Feinden können Freunde werden, weiß der irakische Friedensarbeiter. **Ulrike Pilz-Dertwinkel**